

Christoph Kolbe, Helmut Dorra: *Selbstsein und Mitsein: Existenzanalytische Grundlagen für Psychotherapie und Beratung*, Gießen 2020, Psychosozial-Verlag, 304 Seiten

Frank Grohmann: *Die Eigenart der Psychoanalyse: Auseinandersetzungen mit Freuds Wissenschaft vom Unbewussten*, Gießen 2020, Psychosozial-Verlag, 328 Seiten

H. Shmuel Erlich: *Die Couch auf dem Marktplatz: Psychoanalyse und soziale Wirklichkeit*, aus dem Englischen übersetzt von Elisabeth Vorspohl, Gießen 2020, Psychosozial-Verlag, 225 Seiten

Rezensiert von Peter Widmer

Der Psychosozial-Verlag dokumentiert mit dem Erscheinen dieser drei Bücher, wie breit die inhaltliche Streuung geht und wie die Qualität der Texte maßgebend ist für die Erscheinung.

Daraus resultiert wiederum, dass es nicht einfach ist, eine Sammelrezension zu schreiben, die jedem von ihnen gerecht wird: Einen von ihnen als Vergleichsbasis zu nehmen, würde die beiden anderen auf die Kriterien reduzieren, die beim ersten angewendet werden; auch würde damit eine Hierarchie gesetzt, die der Verschiedenartigkeit keineswegs angemessen wäre. Also auf eine Sammelrezension verzichten? Das wäre wiederum schade, denn es gibt durchaus Gemeinsamkeiten, die sich nicht darauf beschränken, beim selben Verlag erschienen, aus verschiedenen Beiträgen oder Vor-

trägen zusammengesetzt und von inhaltlichem Reichtum zu sein. Nein, es ist nicht die Psychoanalyse, die sie verbindet, denn *Selbstsein und Mitsein* ist der Existenzanalyse verpflichtet, die auf Viktor Frankl zurückgeht, der sich von der Psychoanalyse abgewendet hatte und eigene Wege ging. Es ist auch nicht die Ausrichtung an der Arbeit mit einzelnen Patienten, denn *Die Couch auf dem Marktplatz* erzählt auch von Gruppenprozessen und Organisationsberatung. Und es ist auch nicht die Arbeit am Ich, denn *Die Eigenart der Psychoanalyse* ist in einem hohen Ausmaß auf das Unbewusste fokussiert. Das Gemeinsame liegt vielmehr im Bemühen der drei Texte, der Wahrheit des Psychischen näherzukommen. »Der« Wahrheit, das kann nicht heißen, dass sie in

einer Schublade Platz hätte, vielmehr teilt sie sich auf in verschiedene Bereiche: in die zu entdeckende Wahrheit des Subjekts, die sich in Symptomen zugleich versteckt und offenbart, in die Wahrheit des Analytikers oder Therapeuten, der eine besondere Position einnimmt, die sich unterscheidet von einem Freund, einem Helfer oder einem Anwalt, und – damit in engem Zusammenhang – in die Wahrheit seiner Methodik, die von einer Ethik getragen wird, die vereinbar ist mit der noch ausstehenden Wahrheit des Patienten. Dass es dazu vielfältige Zugangsweisen gibt, davon legen die vier Autoren eindrücklich Zeugnis ab.

Bevor, in der gebotenen Kürze, jeder Band in seiner Eigenheit betrachtet wird, noch ein Wort zu dem, was sie unterscheidet: Es ist nicht nur die unterschiedliche Zugehörigkeit zu einer Schule oder einer Tradition, es ist auch die Sprache, die Begrifflichkeit. Frank Grohmann folgt über weite Strecken Freuds Briefwechseln mit C. G. Jung, E. Bleuler, K. Abraham, M. Eitingon, O. Rank, S. Ferenczi, L. Andreas-Salome, S. Spielrein, E. Jones, T. Reik, O. Pfister, A. Zweig. Er tut dies auf eine Weise, dass er sehr nahe bei Freuds Stil und bei seinen Ausdrücken bleibt, sodass Grohmann sich als Autor zurücknimmt, dennoch erkennbar bleibt in der Zusammenstellung und der Ausrichtung der Zitate. Wie sehr unterscheidet sich H. Shmuel Erlich von dieser

Zurückhaltung! Er schildert seine Erfahrungen mit Patienten und Institutionen und verzichtet dabei fast durchgehend auf Zitate und auch auf Literaturhinweise. Wieder anders bringen sich Christoph Kolbe und Helmut Dorra ins Spiel: Beide sind ausgesprochen didaktisch orientiert; es geht ihnen darum, Strukturen und Versatzstücke der Existenzanalyse, auch deren Herkunft, nachvollziehbar zu machen; dabei bedient sich C. Kolbe ab und zu Schemata, was manchmal den Eindruck erzeugt, seine Ausführungen gäben einen Workshop wieder.

Die Unterschiede zeigen sich auch in der Terminologie, in der Begrifflichkeit: Je näher ein Autor bei Freud ist, desto mehr dient die Sprache dem Aufdecken von Verborgenen. »Das Unbewusste«, »Widerstand«, »Sexualität«, »Libido«, »Übertragung«, »Triebwünsche« markieren die Einsatzpunkte, die den Patienten auf Spuren zum Unbewussten führen, wo die verborgene Wahrheit liegt und zur Artikulation gebracht werden kann. Je weiter weg ein Autor von Freud ist, desto mehr beschreibt er die Ziele einer Psychotherapie, spricht er von Autonomie, vom Wesen des Subjekts, von Eigentlichkeit, auch von der Übernahme von Verantwortung. Es ist erstaunlich, dass diese gegensätzliche Begrifflichkeit auf der gemeinsamen Anstrengung beruht, Hindernisse zu beseitigen, die das Ich blockieren, unnötiges Leiden zu beseitigen, einen Weg

zu finden, welcher der Wahrheit des Subjekts entspricht.

Betrachten wir nun die drei Bände einzeln: *Selbstsein und Mitsein* hat zwei Autoren: Christoph Kolbe, Erziehungswissenschaftler und Psychotherapeut, und Helmut Dorra, Theologe, Logotherapeut und Existenzanalytiker. Sie kommen ohne das Konzept des Unbewussten aus, die existenzialen Strukturen lassen sich indessen nur mit eingehenden therapeutischen Bemühungen erschließen, sodass, wer will, dabei gleichwohl an unbewusste Vorgänge denken kann, auch wenn diese nicht in eine Theorie eingefügt werden. Das Entstehen für den Begriff »Person« darf zudem nicht dazu führen, das lacansche Verdikt, dass »Person« ein Ort der Paranoia sei, anzuwenden, denn es gilt, das Verständnis von »Person« aus dem Kontext der beiden Autoren zu erschließen. Ebenso wenig ist es statthaft, Begriffe wie »Selbst« und »Selbstsein« als nicht vereinbar mit der Psychoanalyse aufzufassen, denn die beiden Autoren sehen weder im Selbst noch in der Person etwas Substantielles. Es ist deshalb konsequent, wenn sie von der Freiheit sprechen, die es zu erreichen gilt, was nicht ohne Konfrontation mit Ängsten und Versuchungen zum Rückzug ins eigene Schneckenhaus verbunden ist. Das kommt m. E. am schönsten und am deutlichsten in Helmut Dorras Kapitel »Sein zum Ende« zum Ausdruck. Er beschäf-

tigt sich dabei nicht nur mit der Zeit und der Endlichkeit, sondern er verknüpft die Bedeutung der Zeitlichkeit mit dem Sein des Menschen. Der Bezug zu Heideggers *Sein und Zeit* ist evident, aber der Autor reichert seine Ausführungen mit Beobachtungen an, die überraschen. So sagt er etwa über die Langeweile: »Nur selten treffen wir sie an in unserem alltäglichen Leben, denn die Langeweile verbirgt sich in den Maßnahmen, die sie vertreiben soll. Wo immer sie aus dem Nichts auftauchen könnte, wird alles Mögliche unternommen, ihr zuvorzukommen. Man versucht, einer unerträglichen Langeweile mit beliebigen Ablenkungen auszuweichen und sie mit betriebsamen Unternehmungen niederzuhalten. Gibt es doch in einer sogenannten ›Erlebnisgesellschaft‹ genügend Gelegenheiten, die geboten werden, dem horror vacui einer alles umfassenden inneren Leere zu entgehen.« (S. 270) Sowohl die Fokussierung auf das prekäre Sein des Menschen wie die mit diesem Zitat angedeutete Gesellschaftskritik machen die Lektüre auch für Leser interessant, die sich der Psychoanalyse verschrieben haben, auch wenn sich der Eindruck, die Gespaltenheit des Subjekts sollte mehr thematisiert werden, nicht beseitigen lässt.

Frank Grohmanns *Die Eigenart der Psychoanalyse* stellt gleich zu Beginn in Aussicht, der Frage nachzugehen, ob die Psychoana-

lyse ihren Begründer, Freud, überlebt hat. In den einzelnen Kapiteln, die Vorträge des Berliner Psychoanalytikers wiedergeben und deshalb nicht einem vorgegebenen roten Faden folgen, geht es um umstrittene theoretische Versatzstücke der Psychoanalyse: um das Konzept des Anderen, um die Auffassung der Libido, um das Verhältnis zur Psychiatrie und das Verständnis der Psychosen, um die Frage, ob Psychoanalyse eine Seelsorge sei, um das Entstehen für die sogenannte Laienanalyse, um die Tragweite des Ödipuskomplexes und seine Vereinbarkeit mit dem Trauma der Geburt, um die Berechtigung der Annahme eines Todestribs und anderes mehr. Der Autor zeichnet minutiös nach, welche Konflikte daraus entstanden, welche Analytiker Partei für oder gegen Freud genommen haben – dies alles anhand von einschlägigen Briefwechseln, die erstaunlich genau wiedergeben, was auf dem Spiel stand. Diese Debatten und Kontroversen lesen sich zwar interessant, aber sie verbleiben im Zeitraum, in dem Freud gelebt hat. Um darzustellen, ob die Psychoanalyse ihren Gründer überlebt hat, wie dies im Vorwort in Aussicht gestellt wird, hätte der Autor zumindest die Generation nach Freud, wenn nicht gar zeitgenössische Strömungen der Psychoanalyse auf ihre fortgesetzte Zugehörigkeit zum »Boden der Psychoanalyse«, wie sich Freud ausdrückte, befragen müssen, was einen erweiterten

Rahmen erfordert hätte. Anders gesagt: Frank Grohmanns Darstellungen hätten nichts von ihrer Attraktivität eingebüßt, wenn sie innerhalb von Freuds Lebenszeit geblieben wären und er keine solchen Versprechungen gemacht hätte. So aber weckt der Autor Erwartungen, die nicht eingelöst werden; der Name Lacans, verknüpft mit dem Motto »Zurück zu Freud«, taucht z. B. nur an wenigen Stellen und nur beiläufig auf. Es kommt dazu, dass sich Freud selbst nicht immer im Klaren war, was zur Psychoanalyse gehörte und was nicht. Zu denken ist dabei weniger an das Konzept des Todestribs, das Freud gegen eine Vielzahl von Einwänden verteidigte, weil es Macht über ihn gewonnen hatte und er sich sicher war, dass die Triebtheorie einer Umformulierung bedurfte, als vielmehr an die Beurteilung von Otto Ranks *Das Trauma der Geburt*; Grohmann zeigt auf, dass Freuds Stellungnahme dazu von Befürchtungen beeinflusst war, eine Affirmation hätte die Abwendung von Abraham und Jones zur Folge, die sich vehement gegen Rank wandten, der als Freuds Sekretär eine hervorragende Arbeit machte und sich seiner Gunst erfreute. Anzumerken bleibt noch, dass Freuds neuerliche Revision seiner Triblehre, vorgetragen in späten Arbeiten nach *Jenseits des Lustprinzips* – sie behauptet einen Tribdualismus von Sexualtrieben und nach außen gewendeten, den Mitmenschen geltenden Aggressi-

onstriben –, in diesem Band unerwähnt bleibt, sodass die Eigenart der Psychoanalyse mehr auf die Seite der Sexualität und der Libido neigt als beim Begründer der Psychoanalyse, zumindest in Arbeiten wie *Das Unbehagen in der Kultur*.

Im Buch des israelischen Psycho- und Gruppenanalytikers, Organisationsberaters und emeritierten Professors H. Shmuel Erlich ist die Aggression dagegen ein häufig wiederkehrendes und dominantes Thema. Auf dem Marktplatz, auf den er die Couch stellt, versammeln sich nicht nur libidinöse, sondern auch aggressive, destruktive Kräfte. Als kritischer Bewohner Israels ist der Autor prädestiniert, seine Aufmerksamkeit nicht nur auf das intrapsychische Geschehen zu richten, sondern auch auf das, was sich im Grenzbereich von Innen und Außen abspielt. Diese Fokussierung auf Grenzen gilt dabei nicht nur der Schnittstelle zwischen Individuum und Zugehörigkeit zu einer Gruppe, sondern auch derjenigen zwischen dem Staat Israel und den besetzten Gebieten, dem Jüdischen und dem Nicht-Jüdischen, der Psychoanalyse und der Systemtheorie, sodass man H. Shmuel Erlich einen Grenzgänger nennen könnte, ein Tänzer auf Grenzen – die Leichtigkeit hat er trotz seines vorgerückten Alters nicht verloren. Scheinbar ohne Anstrengung verknüpft er psychoanalytische und systemische

Arbeit, Beratungen und psychoanalytische Deutungen, ohne sich auf ausführliche theoretische Erwägungen einzulassen. Gleichwohl sei hier angemerkt, dass es erstaunt, dass der Autor die Sprache selbst nicht thematisiert; wäre sie nicht geeignet, zwischen Innen und Außen zu vermitteln, Brücken zwischen Individuellem und Gesellschaftlichem zu schlagen, epistemologische Gegensätze als diskursbedingt aufzulösen?

Besonders eindrücklich ist die Lektüre dort, wo der Autor von eigenen Erfahrungen schreibt. Ein Beispiel ragt hervor: eine Krisenintervention in einem sozialpsychiatrischen Zentrum, in dem ein Patient, ein 21-jähriger Mann, vier Mitarbeiterinnen ermordete. Er sei früher schon in dieser Institution in Behandlung gewesen, später sei er vorzeitig aus dem Militärdienst entlassen worden, offenbar weil er seine Aggressionen nicht habe kontrollieren können. Am Tag des Anschlags sei er wiederum in einen Zustand der Wut geraten, nachdem die Behörden nicht bereit gewesen waren, ihm einen Führerschein für Lastwagen auszustellen. Erlich berichtet, wie es der Therapeutin anscheinend gelungen sei, den Patienten zu beruhigen, wie er aber gegen alle Erwartungen wenig später im Zentrum auftaucht und mit einer Pistole, die er als Angestellter einer Sicherheitsfirma habe tragen dürfen, begonnen habe, um sich zu schießen. Vier Frauen, darunter die Therapeutin, mit der er eben noch

gesprochen habe, seien getötet, andere verletzt worden. Da Erlichs Beratungsteam schon einmal erfolgreich dieses Zentrum beraten hatte, sei es nach dieser Katastrophe erneut um Hilfe gebeten worden. Ohne jedes Pathos gelingt es dem Autor, seine Interventionen und diejenigen seines Teams darzustellen und zu begründen. Dafür reichten wenige Sitzungen aus, die sich aber über einen langen Zeitraum erstreckten – die Rede ist von insgesamt vier Jahren.

»Die beschriebene Intervention verbindet einen psychoanalytischen Ansatz mit einem organisational-systemischen. Dementsprechend versuche ich, diese beiden Ansätze auch in meiner Diskussion zu integrieren, indem ich ihr (1) das psychoanalytische Verständnis von Trauma und psychischem Schmerz, Verlust und Wiederherstellung sowie Übertragung und Gegenübertragung zugrunde lege und (2) eine systemische Konzeptualisierung der Organisation als strukturelle Einheit mit Grenzen und Funktionen und als offenes System mit Beziehungen zu anderen Organisationen und zu seinem sozialen Kontext.« (S. 199) —